



Enttäuscht von der Regierungsantwort: Kantonsrat Andreas Bisig (GLP). Bild: Benjamin Manser

Kritik an Regierung nach Coronademo

Rapperswil-Jona Bloss zwei Tage benötigte die St. Galler Regierung, um auf die einfache Anfrage zur Coronademo zu antworten. Kantonsrat Andreas Bisig (GLP, Rapperswil-Jona) wollte wissen, wieso die Kantonspolizei letzten Samstag bei der nicht bewilligten Kundgebung in Rapperswil-Jona keine systematischen Personenkontrollen durchgeführt hatte. Die Regierung antwortet, dass es zur Durchmischung von Kundgebungenwilligen sowie Touristen gekommen sei.

Bisig zeigt sich ernüchtert von der Antwort: «Nach wie vor ist für mich nicht geklärt, wieso die Polizei nicht mehr Personenkontrollen durchgeführt hat.» Er verstehe, dass diese im Vorfeld teils schwierig waren. Nach mehreren Stunden Protest sei aber klar gewesen, wer daran teilnahm. «Schliesslich waren unter den rund 4000 Demonstrierenden unzählige Fahnen-schwinger und Treichler.»

Polizei muss sich sicher sein

Insgesamt sprach die Polizei 45 Wegweisungen aus, die meisten vor der Kundgebung. Die «Linth-Zeitung» fragte bei der Kantonspolizei nach, wieso die Demonstrierenden nicht noch am späteren Nachmittag gebüsst wurden, als sich der Fischmarkt leerte. Mediensprecher Hanspeter Krüsi sagt: «Die Polizistinnen und Polizisten sollten schon in hohem Mass sicher sein, dass es sich bei den zu büssenden Personen um Teilnehmende der Demonstration handelt.» Es könne nicht sein, dass die Polizei, um ihre Statistik zu verbessern, willkürlich Bussen an Personen ausspreche.

Zudem ergänzt Krüsi: «Ein Nachweis der effektiven Teilnahme wäre nur mit unverhältnismässigem Aufwand – wenn überhaupt – zu erbringen gewesen.» Es komme im Übrigen oft vor, dass die Polizei fehlbare Bürger auf das richtige Verhalten aufmerksam mache und auf eine Busse verzichte.

Der Grünliberale Bisig findet dieses Signal, das an die Demonstrierenden ausgesendet wird, nicht gut: «Diese können, ohne Konsequenzen befürchten zu müssen, an einer nicht bewilligten Demonstration teilnehmen.» Er staune über die «mangelnde Selbstreflexion und Kritikfähigkeit der Regierung». Sie ziehe keine Lehren aus dem Vorfall und würde alles nochmals genauso machen.

Sicherheitsdirektor Fredy Fässler will nun aber prüfen, ob die Einsatzkosten von 250 000 Franken auf Teilnehmende abgewälzt werden können (Ausgabe vom Freitag). (wvf)

«Ich will von der Pflasterlipolitik im Lido und im Grünfeld»

Christian Leutenegger zieht als Bauchef von Rapperswil-Jona eine erste Bilanz. Der Parteilose verrät, warum er im Lido

Pascal Büsser

Christian Leutenegger, was war der schwierigste Entscheid, den Sie bisher haben fällen müssen?

Christian Leutenegger: Als Stadtrat mussten wir seit Anfang Jahr bereits einige Entscheidungen treffen. Speziell war sicher die Anfrage von Stiller Protest (für eine Corona-Demo in Rapperswil-Jona, Red.), wo wir entscheiden mussten, ob wir die Grundrechte oder die Gesundheit der Leute höher gewichteten. Das war sicher einer der schwierigeren Entscheide.

Wie haben Sie das Diskussionsklima im Stadtrat bisher erlebt?

Sehr gut. Ich bin positiv überrascht. Wir diskutieren sehr sachlich, konstruktiv und lösungsorientiert.

Haben Sie schärfere politische Auseinandersetzungen erwartet?

Ja, harschere oder auch mal solche mit dem Vorschlaghammer. Das ist nicht so. Ich habe auch das Gefühl, dass wir ein gutes und ausgewogenes Team im Stadtrat sind ohne extreme Typen. Das gibt mir ein gutes Gefühl für die Zukunft und macht auch Freude. So ist eine Stadtratssitzung kein Mühsen.

Es gab aber umstrittene Entscheide. Einer, der zu Ihren Gunsten ausgefallen ist, ist der vorzeitige Verzicht auf einen Investorenwettbewerb beim Pflegezentrum Schachen. Wie froh sind Sie, dass definitiv das Modell Eigenfinanzierung zum Zug kommt?

Ich denke, es ist für die Stadt gut. Für mich selbstverständlich auch. Man weiss ja, was ich im Herbst (im Wahlkampf, Red.) gesagt hatte. Ich finde es auch hier gut, dass sich der Stadtrat aufgrund der neuen Konstellation der Diskussion nicht verschlossen hat. Ich habe sehr viele Argumente reingebracht, von denen ich glaube, dass sie überzeugend waren. Ich bin überzeugt, dass es der richtige Weg ist.

«Wir haben eine Tendenz gespürt aus Bevölkerung und Parteien.»

Die Stadt steht nun in der Verantwortung für den ganzen Bauprozess. Sonst hätte man diesen auslagern können. Kann die Stadt ein solches 65-Millionen-Projekt managen?

Ja, das kann sie. Mit meiner 20-jährigen Erfahrung im Management von Grossprojekten, aber auch aufgrund von anderen Projekten, welche die Stadt schon realisiert hat. Entscheidend ist, dass wir ein richtiges Projektmanagement aufziehen. Da ziehen wir selbstverständlich auch externe Planungs-

teams bei. Inhouse hätten wir zuwenig Ressourcen, um das allein zu stemmen. Aber planerisch und finanziell wollen wir die Fäden in der Hand behalten. Dafür ziehen wir ein richtiges Kostenmanagement auf. Alle wichtigen Entscheide fällt nun eine Kommission der Stadt.

Der Investorenwettbewerb war bereits angelaufen, eine Vorqualifikation von Interessenten hatte stattgefunden. Ist es keine verpasste Chance, der Bevölkerung nicht beide Varianten zur Auswahl vorzulegen?

Wir haben das im Stadtrat diskutiert. Es wäre aus unserer Sicht eine Beübung der Investoren geworden. Und wahrscheinlich wären auch keine guten Angebote mehr gekommen von Investorenseite. Denn das Risiko war da, dass die Investorenlösung nicht kommt.

Das heisst, der Stadtrat hat selber nicht mehr geglaubt, dass die Investorenlösung in der Bevölkerung mehrheitsfähig ist?

Wir haben eine Tendenz gespürt aus der Bevölkerung und den Parteien. Das finde ich auch gut. Man hat auf die Stimmen von ausserhalb gehört. Das war ja häufig ein Vorwurf, dass der Stadtrat im Elfenbeinturm sitze.

Der Stadtpräsident war der Treiber hinter der Investorenlösung. Hat er die Kehrtwende gut weggesteckt?

Er musste nichts wegstecken. Diese Grösse hat er garantiert. Er hat meinen Leistungsausweis gesehen und was ich in den ersten drei Monaten bewirkt habe. Er war ein Befürworter der Investorenlösung, das ist so. Finanztechnisch war das auch nicht falsch.

Das Verhältnis ist nicht bereits belastet durch die Kehrtwende?

Wir haben nicht immer die gleiche Meinung, aber wir haben ein sehr gutes Einvernehmen. Wir halten einiges voneinander, stehen in intensivem Kontakt und sind konstruktiv unterwegs.

Was hat Sie im Amt in den ersten 100 Tagen am meisten überrascht?

(überlegt) Nicht überrascht, eher bestaunt hat mich, dass alles sehr langfristig angelegt ist im Stadthaus. Man kann ein neues Projekt nicht einfach anreissen und durchziehen. Wir reden sehr häufig von Projekten, die wir 2030 oder vielleicht sogar erst 2035 ausführen werden, die wir aber bereits jetzt auf die richtige Schiene bringen müssen. Ich wusste, dass es nicht geht wie in der Privatwirtschaft, wo wir einen Entscheid fällen in der Geschäftsleitung und fast schon am nächsten Tag legt man los. Das geht nicht mehr.

Also nichts Überraschendes?

Sehr positiv überrascht, vor allem aber extrem erfreut hat mich, wie motiviert und zielorientiert die Mitarbeitenden im Stadthaus unterwegs sind. Man hört ja von aussen manchmal anderes.

Das Klischee vom Beamten, der wartet, bis es fünf Uhr ist.

Das ist definitiv nicht der Fall. Wenn wir etwas durchziehen müssen, ziehen wir

es durch, egal ob es fünf Uhr am Abend ist. Es ist eine extrem hohe Bereitschaft da, wie in der Privatwirtschaft. Ein Teil der Mitarbeitenden kam ja auch aus dem privaten Sektor.

«Es gibt eine extrem hohe Bereitschaft der Mitarbeitenden.»

Das heisst, Sie haben das Bauamt in einem guten Zustand angetroffen?

Ja. Mein Anspruch ist es, dass wir mindestens so gut bleiben, lieber noch besser werden. Wir wollen nicht Probleme suchen, die kommen sowieso. Sondern Lösungen finden. So denke ich, dass wir noch eine Steigerung hinbringen.

Gab es bei den Dossiers mehr Baustellen als Sie erwarteten?

Gewisse Altlasten waren vorhanden. Das wird man aber bei jedem Wechsel vorfinden. Mein Ziel war, die Altlasten, die wir noch hatten, möglichst schnell abzubauen. Es gab einiges, das nicht behandelt wurde in den letzten sechs Monaten. Das ist auch verständlich, etwa Restanzen beim abgebrochenen Projekt Lido. Wir konnten da vieles bereinigen in den letzten vier Monaten.

Führen Sie mit langer oder kurzer Leine?

Grundsätzlich mit langer. Ich gebe Mitarbeitenden gerne Vertrauen. Bei Bedarf führe ich aber eng. Das war einige Male nötig. Ich habe aber sehr starke Fachbereichsleiter und ich gebe denen gerne viel Vertrauen. Mein Job ist ja grundsätzlich die strategische Führung.

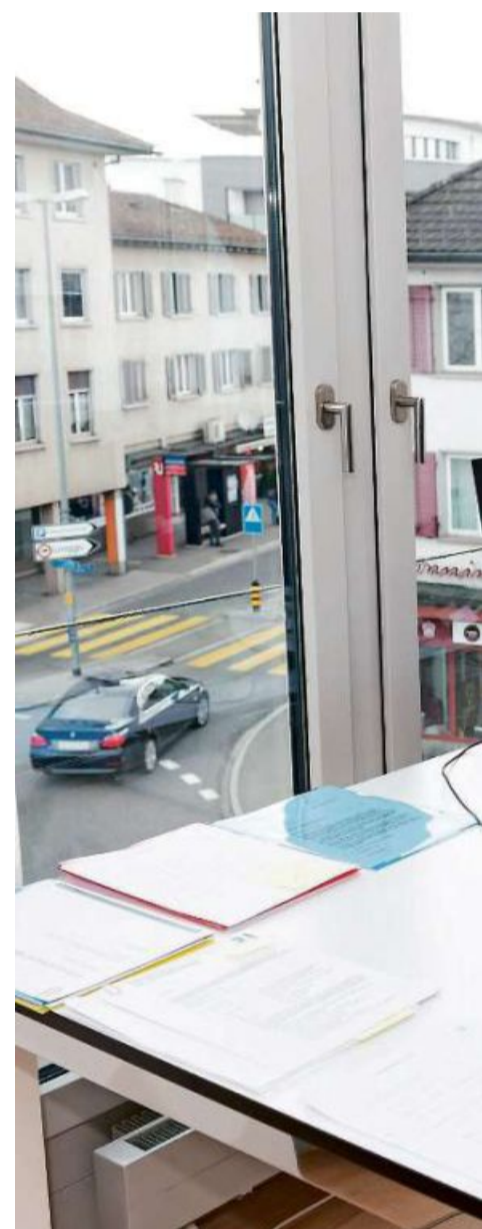
Das Bauamt hat rund 140 Mitarbeitende. Wie viele kennen Sie schon mit Namen?

Jene im Stadthaus kenne ich mit Namen. Mit den meisten konnte ich schon Gespräche führen, trotz Corona. Bei den Mitarbeitenden im Werkdienst oder in der Kläranlage wüßts schwierig.

Neben dem Pflegezentrum Schachen, wo konnten Sie sonst schon entscheidende Weichen stellen?

Eine wichtige Weiche stellen wir aktuell im Lido und Grünfeld. Da habe ich den Finger reingehalten, damit man von der Pflasterlipolitik wekommt. Und das Ganze gesamtheitlich anschaut. Bis Anfang nächstes Jahr wollen wir die Sportstättenplanung aktualisieren. Wir sind auch an einer Machbarkeitsstudie für das Lido. Es gibt dort ein paar kurzfristige Baustellen. Wir wollen aber sicherstellen, dass wir uns langfristig nichts verbauen.

Kommen im Lido auch bisherige Entscheide des Stadtrats nochmals auf den Prüfstand?



Arbeitsplatz mit Aussicht: Als Bauchef von Rapperswil-Jona kann Christian Leutenegger den Verkehr, ein konstantes Topthema in der Stadt, von seinem Büro aus täglich beobachten. Bild: Pascal Büsser

Politik bei den Sportanlagen wegkommen»

nochmals alles hinterfragt, was ihn im Amt überrascht hat und warum die Verkehrsprobleme das Alterszentrum Schachen auszubremsten drohen.



Man darf nicht engstirnig das weitermachen, was man antrifft. Ausser es sei so gut, dass es keine Probleme gibt. Ich mache wirklich den Fächer nochmals auf. Ich denke, das ist auch wichtig. Wir haben diese Chance jetzt nochmals, auch wenn einzelne Themen drängen. Das Ausseneisfeld ist ein drängendes Thema, das Schwimmbad auch. Das müssen wir jetzt ganz intensiv angehen.

«An diesem Knoten hängt sehr viel für die Entwicklung.»

Das tönt nach viel Arbeit. Arbeiten Sie mehr als im alten Job?

Ich gehe zur gleichen Zeit aus dem Haus und komme zur gleichen Zeit nach Hause. Der Arbeitsweg ist aber eine Stunde kürzer. Die ersten drei Monate waren sehr intensiv und herausfordernd mit vielen Sitzungen. Das brauchte Zeit und auch Energie.

Gehen Sie davon aus, dass sich das noch reduziert?

Das ist schon das Ziel. Ich hoffe es für alle in der Bauverwaltung. Auch die

Fachbereichsleiter sind sehr häufig länger am Arbeiten, weil sich einiges etwas aufgestaut hat.

Von der Palette an Themen entspricht das Amt den Erwartungen?

Es ist extrem breit. Ich habe das vermutet. Da geht es vom Tiefbau, über Naturschutz, über Liegenschaften bis in die Raumplanung und Städtebauentwicklung. Da muss man Prioritäten setzen. Man kann unmöglich über alles voll Bescheid wissen. Es ist dadurch sehr spannend, aber auf jeden Fall herausfordernd.

Mussten Sie Ihre Ziele schon revidieren nach den ersten vier Monaten?

Ein Ziel war die richtige Führung. Das nimmt nicht ab oder zu. Bei den Projekten ist das meiste gegeben. Da konnte ich noch nicht viel beeinflussen. Die sind auch gut aufgegleist, jetzt müssen wir diese gut weiterziehen.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel das Gesamtverkehrsprojekt inklusive Tunnel. Das ist ein Hauptprojekt für diese Legislatur. Und auch die Ortsplanungsrevision.

Das heisst, die Projekte für diese Amtszeit sind bereits gegeben und Sie können Neues erst für die nächste Amtszeit aufgleisen?

Mit der Investitionsplanung planen wir für vier Jahre. Wir sind jetzt bereits wie-

der an der Investitionsplanung für 2023 und 2024. Und darüber hinaus. Da kann ich mitbeeinflussen, welche Projekte wir angehen. Für die nächsten ein, zwei Jahre ist das meiste gegeben.

Ist die Grundsatzabstimmung für den Tunnel noch immer im Jahr 2023 vorgesehen?

Das wollen wir so einhalten. Das müssen wir fast. Sonst fliegen wir wieder aus dem Strassenbauprogramm des Kantons. Das bringen wir auch hin. Es ist aber aufwendig mit den Mitwirkungsprozessen, die mit allen involvierten Gruppen nötig sind.

Wann startet die Mitwirkung?

Für die flankierenden Massnahmen zum Gesamtverkehrskonzept starten die Mitwirkungsprozesse im Herbst. Wir wollen Lebensqualität in die Stadt bringen mit dem Tunnel. Und auch wenn der Tunnel nicht käme, müssen wir etwas bereit halten. Die meisten flankierenden Massnahmen betreffen das Rapperswiler Zentrum und die Altstadt. Und danach Lenggis-Kempraten. Da werden wir ein ganzes Jahr dranssein mit Mitwirkungsveranstaltungen.

Der Tunnel betrifft die Nord-Süd-Achse. Gibt es auch für die Ost-West-Achse etwas Neues nach der gescheiterten «Avenida»?

Wir bringen schon Neues. Aber zuerst müssen wir uns auf den Tunnel konzentrieren. Was wir sicher möglichst bald nochmals neu bringen wollen, ist der Knoten St. Galler-/Feldlistrasse. Der ist für uns strategisch matchentscheidend.

Inwiefern?

An diesem Knoten hängt sehr viel für die weitere Stadtentwicklung. Auch die Erschliessung des Pflegezentrums Schachen erfolgt über diesen Knoten, sprich über die Feldlistrasse und die neue Druckerstrasse. Das hängt alles zusammen. Wir sind deshalb intensiv im Kontakt mit dem Kanton.

Bringen Sie den Knoten noch in dieser Amtszeit hin?

Das ist das Ziel. Das ist ambitioniert, aber wir müssen die Latte hoch setzen. Je mehr sich das Pflegezentrum Schachen verzögert, desto mehr Probleme bekommen wir beim Altersheim Meienberg, das sanierungsbedürftig ist.

Ohne den Knoten St. Gallerstrasse/Feldlistrasse auszubauen, kann die Stadt das Pflegezentrum Schachen nicht realisieren?

Zur Person

Christian Leutenegger (55) ist seit Anfang Jahr Bauchef von Rapperswil-Jona. Der Parteilose wohnt mit seiner Frau und den drei (fast) erwachsenen Kindern im Spitzenwiesquartier. Der gebürtige Toggenburger lebt seit 25 Jahren in der Stadt. Vor seiner Wahl in den Stadtrat war der diplomierte Baumeister Abteilungsleiter für Ingenieur-Tiefbau und Leiter für Grossprojekte bei einer Zürcher Baufirma. (pb)

Zumindest hängen die Einsprachen mit der Erschliessung zusammen. Das ist die Krux und beschäftigt uns stark.

Eines Ihrer Ziele war, das Verhältnis zum Kanton zu verbessern. Konnten Sie in dieser Hinsicht schon etwas erreichen?

Vom Kanton her ist das auch ein Bedürfnis. Wir hatten schon mehrere Sitzungen mit dem Kantonsingenieur. Wir wollen den Austausch intensivieren. Aber es ist nicht ganz so einfach. Man muss wieder ein gutes Vertrauensverhältnis aufbauen. Da ist noch Bedarf vorhanden.

Ihre Ahnung hat sich bestätigt, dass das Verhältnis verkachelt ist wegen der gescheiterten Projekte?

Es liegt an der Konstellation, nicht primär an Personen. Die Kantonshauptstadt ist sehr weit weg. Da muss man sich grausam bemühen, um sich Gehör zu verschaffen. Auch wenn wir die zweitgrösste Stadt im Kanton sind. Der Vorteil ist, dass unser neuer Fachbereichsleiter Tiefbau, Stefan Bischof, der Sepp Lacher ablöst, vom Kanton kommt. Ihn kennt man und er kann für uns ein Türöffner sein.

Hat der Kanton schlicht keine Lust mehr, Strassenprojekte für Rapperswil-Jona zu erarbeiten, die dann wieder abgelehnt werden?

Das hören wir schon, auch seitens Bauchefin. «Wir können ja bringen, was wir wollen, es wird abgelehnt.» Unser Ziel muss wirklich sein, dass wir so gute Projekte auflegen und diese so gut verkaufen, dass das Stimmvolk Ja sagt. Das ist matchentscheidend für uns.

Der Kanton wird am Knoten St. Gallerstrasse/Feldlistrasse, der auch als Einzelprojekt 2017 abgelehnt wurde, die Welt nicht neu erfinden können.

Das ist die Krux. Es ist nicht einfach, das zu lösen. Ich bin aber überzeugt, dass wir es lösen.

Die Ortsplanungsrevision kommt erst in der nächsten Legislatur dran?

Nein, die Mitwirkung wird im nächsten Jahr anfangen. Wir haben in der Ortsplanung ganz verschiedene Themen, die man in die Gesamtrevision integriert. Etwa Naturschutz, Zentrum Jona, Gesamtverkehrskonzept und so weiter. Das Ziel ist, 2027 eine rechtskräftige Ortsplanungsrevision zu haben.

Was war ihr bisher schönster Moment im Amt?

Es gab viele schöne Momente. Die Zusammenarbeit ist das, was ich am meisten schätze. Daran kann man sich auch immer wieder aufstellen. Ärgernisse gibt es genug. Etwa Einsprachen, die man nicht beeinflussen kann.

Sind Einsprachen das grösste Ärgernis?

Ja, wenn man mit Einsprachen versucht, Verhandlungsdruck aufzubauen. Diese Einsprachen haben nicht mehr mit der Sache zu tun. Das ist nicht förderlich. Das ist für mich ein grosses

Ärgernis. So haben wir verschiedene Projekte, die blockiert sind.

Sind die Einsprechenden in den Verhandlungen dann wenigstens bereit zu Kompromissen?

Da bin ich sehr intensiv dran. Das geht aber nicht so schnell. Ich kann so eine Verhandlung nicht in zwei Tagen abschliessen, leider. Diese Verhandlungen ziehen sich extrem in die Länge. Und den ersten Schritt zu machen, ist manchmal schwierig.

Werden Fristen zunehmend ausgereizt?

Das ist so. Wir wollen Infrastruktur bauen – zum Wohle der Stadt. Damit wir uns gut entwickeln. Da werden wir die ganze Zeit gehindert. Nicht nur wir als Stadt, sondern auch Private, die etwas Schönes machen wollen. Ohne Einsprachen geht nichts mehr. Das ist etwas schade. Und manchmal egoistisch gedacht. Das ist das grösste Ärgernis, ganz klar.

«Ja, Einsprachen sind ganz klar das grösste Ärgernis.»

Das Citycenter im Rapperswiler Zentrum ist ein privates Projekt, das wegen Einsprachen stark harzt. Ist es Ihre Ambition, dort Einfluss zu nehmen?

Man muss versuchen, Lösungen zu finden. Beim Citycenter konnte ich in den bisherigen vier Monaten noch nicht viel Einfluss nehmen.

Wie stark hat Corona die Arbeit beeinflusst?

Wir hatten viele Zoom-Sitzungen. Das ist nicht immer ganz einfach. Die Emotionen kann man so weniger abholen. Einige Mitarbeitende habe ich erst am Bildschirm ohne Maske gesehen. Das erschwert den Anfang. Andererseits sparen Zoom-Sitzungen auch Zeit.

Sie hatten auch mehr Zeit, sich einzuarbeiten, weil es keine Abendanlässe gab.

In dieser Hinsicht war es ein Vorteil, auch wenn ich gerne weitere Kontakte geknüpft hätte an Anlässen.

Auch was Bürgerversammlungen angeht, hatten Sie wegen Corona bisher eine Schonfrist. Kam das nicht ganz ungelegen?

Es ist eine Schonfrist. Ich hätte mich aber gefreut, an einer Bürgerversammlung mitzuwirken. Das kommt noch.

Welche Schlagzeile möchten Sie in den nächsten vier Jahren über sich lesen?

Am liebsten gar keine. Weil ich lesen möchte, dass der Stadtrat und das Team sehr gut gearbeitet und alle Vorlagen durchgebracht haben. Wenn wir das hinbringen, erschiene mein Name automatisch auch im positiven Licht.